# National Zeitung

**Amtliches Blatt der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei**

**Amtliches Kreisblatt für den Kreis Wittgenstein**

Bezugspreis ohne Zustell- und Versandgebühren RM. 1.80 für den Monat. Erscheint wöchentlich sechsmal. Für unverlangt eingesandte Beiträge wird keine Gewähr übernommen. Verlag: National-Verlag G. m. b. H. Siegen — Geschäftsstelle und Schriftleitung Berleburg. Ruf: 217.

Anzeigenpreis: Die 22 Millimeter breite Millimeterzeile kostet sechs Reichspfennig. — Für die Berechnung der Anzeigenaufträge sind die Bedingungen der Preisliste maßgebend. — Erfüllungsort ist Berleburg in Westfalen — Postscheck-Konto Köln Nummer 6725.

94. Jahrgang / Folge 242 | Berleburg, Sonnabend/Sonntag, 14./15. Oktober 1944 | Einzelstück 10 Pfennig


# Alliierte Erkenntnis: „Neuer Kriegswinter unausbleiblich"

## „Neuer Aufmarsch Eisenhowers erforderlich" / Wir stehen auch bis zu einer neuen Wende der Gesamtlage durch

□ **wlz. Berlin, 13. Oktober.** **Mit dem neuen anglo-amerikanischen Großangriff bei Aachen, mit dem Ansturm bei Remiremont zur Oeffnung der Burgundischen Pforte, mit der neuen Großoffensive sowohl der 5. USA- als auch der 8. britischen Armee gegen unsere Italienfront, mit den weiteren gewaltigen Masseneinsätzen der Bolschewisten zum Einbruch nach Ostpreußen von Norden über Memel, Tilsit und von Süden aus den Narew-Brückenköpfen her, mit dem Ansturm nördlich Warschau und mit den weitausgreifenden Angriffen vom Debrecener Raum über den unteren Theiss-Abschnitt bis in das Gebiet südöstlich Belgrad hat der feindliche Generalansturm zur Niederringung Deutschlands eine neue Hochflut erreicht. Doch hat der ständig wachsende deutsche Widerstand und die bisherige Erfolglosigkeit aller Durchbruchsschlachten in der anglo-amerikanischen Oeffentlichkeit, wie „Aftontidningen" meldet, die allgemeine Erkenntnis erzeugt, daß „ein neuer Kriegswinter unausbleiblich und Eisenhower zu einem neuen Aufmarsch gezwungen" sei.**

Unseren tapferen Truppen und unserer Führung ist es bisher gelungen, überall den Feinden den Durchbruch zu verwehren. Doch müssen wir uns darüber im klaren sein, daß die Alliierten, solange sie überhaupt noch Truppen und Material zum Einsatz griffbereit haben, ihre Durchbruchsschlachten fortsetzen werden. Aber wir dürfen hoffen, daß auch künftighin durch den Einsatz all unserer Kräfte in der Heimat und an der Front die Pläne des Gegners, uns noch in diesem Herbst niederzuschlagen, zum Scheitern gebracht werden, wie es bisher geschehen ist. Auch der Gegner ist sich durchaus im klaren über die Tatsache, daß jeder Zeitgewinn für uns Deutsche eine Gefahr für seine Pläne einerseits, andererseits aber eine weitere Verstärkung unserer Widerstandskraft und die Schaffung jener Möglichkeiten bedeutet, um unsere neuen Waffen zu einem entscheidenden Einsatz zu bringen.

So meldet auch „Aftonbladet" aus London, daß „die englische Oeffentlichkeit von einer resignierten, düsteren Stimmung beherrscht" sei, weil man zur Erkenntnis gelangte, daß „ein neuer Kriegswinter unausbleiblich" sei. Größte Bestürzung haben die Ausführungen Eisenhowers vor Kriegskorrespondenten in Paris hervorgerufen, wonach „der Kampf noch lange nicht zu Ende sei und „auf den Schlachtfeldern wie auch in der Rüstungsproduktion noch neue große Anstrengungen erforderlich" seien. Die vom britischen Kriegsminister im Unterhaus verkündete Urlaubssperre, auch für Soldaten, die schon 3½ Jahre im Felde stehen, werde in der alliierten Oeffentlichkeit als „deutlichste Anerkennung" für die Tatsache verzeichnet, daß der deutsche Widerstand sich ständig verstärkt. Auch die Oeffentlichkeit der USA und Englands sind sich heute nun klar geworden darüber, daß der Versuch zur Ueberflügelung des Westwalls und des Einbruchs in das Ruhrgebiet mit der Aktion der Luftlandearmee völlig gescheitert und damit Eisenhower zur Ueberprüfung seiner Pläne und zu einem ganz neuen Aufmarsch gezwungen sei. So meldet „Aftontidningen".

USA-Kriegskorrespondenten, die im Aachener Kampfraum waren, sehen bereits angesichts des „Zentimeterkrieges" nur noch eine Möglichkeit, um Deutschland in die Knie zu zwingen. Nämlich dieselbe Methode wie 1918 anzuwenden, also durch eine Revolte innerhalb der deutschen Heimat wieder einen Dolchstoß zu führen. „Stockholms Tidningen" schreibt darüber: „Die amerikanischen Kriegskorrespondenten erklärten, nur noch eine deutsche Revolte ist jetzt die einzige Hoffnung auf einen baldigen britisch-amerikanischen Sieg". Da eine Revolte von oben her, wie der 20. Juli zeigte, unmöglich ist, muß „ein unzufriedenes Volk und ein disziplinloses Heer durch Propaganda geschaffen werden, um eine Revolte von unten durch Aufstand der Straße zu erzeugen".

Nun, wir brauchen darüber keine Worte zu verlieren, daß noch viel weniger als die Revolte von oben am 20. Juli eine Revolte von unten her heute in Deutschland möglich ist. Die Verräter vom 20. Juli wadren unzufriedene Ehrgeizlinge. Die breiten Schichten des deutschen Volkes aber sind heute nicht unzufrieden mit den sozialen Errungenschaften, die ihnen der Nationalsozialismus gebracht hat, sondern im Gegenteil, sie sind bereit, mit allen Mitteln und Kräften diese sozialen Errungenschaften zu verteidigen gegen die plutokratischen und bolschewistischen Machthaber, deren Sieg für das ganze deutsche Volk Hunger, Tod und Versklavung bedeuten würde.

Es gibt nichts, was auch nur im geringsten die Feinde zu der Hoffnung berechtigt, in Deutschland eine Revolte von unten inszenieren zu können. Auf der ganzen Welt ist kein Regime so unangefochten in seiner Handlungsfreiheit und so wenig auf irgendwelche innerpolitische Rücksichten angewiesen, wie die Partei Adolf Hitlers und der nationalsozialistische Staat. Es liegt allein bei uns, durch Einsatz aller Kräfte dafür zu sorgen, daß nicht nur ein neuer Kriegswinter für die Feinde unausbleiblich ist, sondern auch alle weiteren Aufmärsche und Anstürme zum Scheitern gebracht werden, damit wir dann zur „Gegenoffensive, dem blitzenden Vergeltungsschwert" greifen können.

## Der Mut zum Glauben

**Von Kriegsberichter Christoph Frhr. v. Imhoff**

(PK.) In den ersten Jahren dieses Krieges haben wir Deutsche der Welt das erstemal so etwas wie ein in sich geschlossenes Europa zu zeigen begonnen. Wir hatten die Fronten weit an die Peripherie unseres Kontinents hinausgeschoben, hatten einen riesigen Lebensraum für uns gesichert und wußten an unserer Seite Divisionen und Regimenter aus nahezu allen Staaten des europäischen Erdteils. Dort, wo die Kanonen dröhnten, wo die Schlachten geschlagen wurden, stand etwas, was man als den Beginn eines europäischen Heeres bezeichnen konnte. Es hatte den Anschein, als würde ein neues, geschlosseneres Denken die Zeiten der europäischen Bürgerkriege ablösen, als würden die Fragen der Souveränität der europäischen Einzelstaaten vor der Realität des geschlossenen Kontinentalkörpers verblassen. Unter solchen Umständen an ein siegreiches Ende des Krieges zu glauben, unter solchen Umständen der Zukunft voll Optimismus entgegenzusehen, war nicht schwer trotz vieler, für den einzelnen oft schwer zu ertragender Opfer.

Dieser eine Höhepunkt des Krieges ist verstrichen. Was wir in Jahren des Kämpfens gewonnen hatten, ging manchmal in nur wenigen Wochen verloren. Es traten Kräfte auf, die sich äußerlich als die Stärkeren zu erweisen schienen. Mit dem Rechenstift hatten sie jene Ziffern addiert, die ihnen zur Niederringung Europas zu genügen schienen. Sie bedienten sich der verbliebenen, nicht gerade geringfügigen Reste der kleinstaatlich-nationalistischen Reaktion, um die kaum geschaffene und noch nicht konstituierte Einheit unseres Erdteils zu zertrümmern. Ohne an die im gesamteuropäischen Körper schlummernden Kräfte zu denken, glaubten sie, im Bunde mit dem Stärkeren nun wenigstens noch einen Teil des Eigentums retten zu können, das bisher Kennzeichen der europäischen Kleinstaaten gewesen war. So bahnten sich die Anglo-Amerikaner im Osten und Westen nur zum Teil mit militärischen Kräften als vielmehr mit den Mitteln des politischen Verrats am Bundesgenossen ihren Weg zum europäischen Herzen und führten damit den Krieg zu seinem anderen Höhepunkt, der uns zu den schweren Wunden noch die Sorge um die künftige Existenz als Volk auferlegt.

Wir sehen es heute mit erschreckender Deutlichkeit: Was sich hinter seinen Fronten auftut, würde den Untergang und das Ende unseres Erdteils bedeuten; denn der sich von Osten heranwälzende Koloß gliedert die ehemaligen Staaten Europas als bolschewistische Provinzen oder Bundesstaaten in ein eurasisches Riesenreich ein, in dem nicht — wie bisher in Europa — der Mensch als bewußtes Lebewesen zu schalten und zu gestalten hat, sondern in der der Mensch als Teil einer formlosen Masse zum Funktionalismus des Maschinendaseins herabgewürdigt wird. Und der anglo-amerikanische Westen? Wir sehen es am Beispiel Italien, wir sehen es am Beispiel Frankreich, was er über Europa zu bringen vermag: Es ist die Anarchie, der Kampf aller gegen alle, in dem die schöpferischen Kräfte zum Untergang verdammt werden, während die zügellose Masse den gleichen Gewalten den Weg bahnt, die heute die osteuropäischen Völker unter das kaudinische Joch des Bolschewismus zwingen.

Muß man sich angesichts einer solch riesigen Wandlung des Schicksals im Verlaufe von vier Jahren nicht denen zuwenden, die eine nochmalige Schicksalswende für die Ausgeburt einer optimistischen Phantasie halten? Müssen wir aber wegen solch realistischer Erkenntnisse den Optimismus verlieren? Freilich, es ist leicht, in Zeiten der Blüte und der Erfolge den Optimismus zu bewahren. Optimismus aber auch dann zeigen, wenn es uns schlecht ergeht, wenn das Volk und mit ihm der Kontinent in schlimmster Bedrängnis sind, wenn wir auf dem ernährungs- wie auf dem militärpolitischen Sektor so gut wie völlig auf unsere eigene Kraft gestellt sind — das erfordert Mut. Was aber gibt uns die Kraft zu solchem Mut? Was berechtigt uns trotz allem an ein glückliches Ende zu glauben? Was gibt uns die Berechtigung, zu glauben, daß unsere Sendung als Volk und als Erdteil noch nicht zu Ende, vielmehr erst an ihrem Höhepunkte angekommen ist?

1. Vor kurzem schrieb der als Antifaschist berüchtigte Carlo Roselli in der Schweizer „Weltwoche", der man beileibe nicht Objektivität oder gar Liebe zu Deutschland zusprechen kann: „Die antideutsche Koalition hat die überlegenen Machtmittel und ist doch schwach, weil sie keinen Glauben hat, kein Prinzip, das sie eint. Wer glaubt denn an den Status quo?" Hier wird aus dem Munde des Gegners zugegeben, daß das ganze große Lager der Anglo-Amerikaner nicht weiß, wofür es diesen Krieg führte, es sei denn für das negative Ziel der

## *Nie wieder schwarze Schmach wie vor 25 Jahren!*

### Neger- und Terroristen-Verbände als Besatzungstruppe vorgesehen

□ **wlz. Straßburg, 13. Oktober.** **Die veröffentlichten ersten Dekrete Eisenhowers für die Verwaltung der von Anglo-Amerikanern besetzten kleinen Gebietsstreifen an der Westgrenze mit dem kennzeichnenden Satz: „Wir kommen als Eroberer!", zeigten allen Deutschen den grausamen Weg des Hungers, der Verarmung und der Verelendung, auf den die Nation gezwungen werden würde, wenn sie nicht mit allen Kräften die Vernichtungspläne des Gegners zuschanden macht. Jetzt wird nun bekannt, daß bei der 7. USA-Armee vor der Burgundischen Pforte mehrere Negerdivisionen eingesetzt worden sind. Darüber müssen wir uns alle im klaren sein, daß die Neger, die heute noch kämpfen, im Falle eines Nachgebens unsererseits die Besatzungsmacht von morgen darstellen würden. Es würde dann aber noch viel schlimmer kommen als vor 25 Jahren bei der Rheinlandbesetzung. Wir aber wollen nie wieder eine schwarze Schmach und kämpfen deshalb bis zum Endsieg.**

Die Anordnung Eisenhowers, daß „grundsätzlich keine Nahrungsmittel für die Zivilbevölkerung geliefert werden", die brutale Niederbrennung des Ortes Wallendorf, die Absicht, „wieder Negertruppen nach Deutschland als Besatzung zu legen", wie „Times" schreibt, und die Aufstellung von 150 000 Mitgliedern der französischen und belgischen Terroristenbewegung als Polizeitruppe für besetzte deutsche Gebiete kennzeichnen wohl am besten, was wir von den Anglo-Amerikanern zu erwarten hätten, wenn wir unter die Willkür der Gegner geraten sollten. Die Neger, die in Deutschland als Besatzungstruppe vorgesehen sind, sind dieselben Neger, über die gerade die Zeitung des Papstes, der Osservatore Romano, auf Grund der Erfahrungen in Italien wörtlich schreibt, „daß Gewalttätigkeiten gegen Zivilpersonen sowie Plünderungen und Störungen der öffentlichen Ordnung das charakteristische Merkmal der farbigen Truppen sind". Den Gewalttätigkeiten gegen italienische Frauen und Kinder müsse Einhalt geboten werden. „In den von den farbigen Truppen beherrschten Städten und Dörfern herrschen anarchische Zustände."

Wenn das schon in einem verbündeten Land geschieht, was an Scheußlichkeiten würde sich erst in einem Lande wie Deutschland zutragen, das nach seiner Niederlage ganz der Willkür der schwarzen Truppen preisgegeben wäre! Es ist dokumentarisch belegt, daß beispielsweise 1916 bei Barleux die französischen Offiziere ihren Senegalnegern als Siegespreis die deutsche Frau versprachen. 1944 ist der Feind noch haßvoller und ungezügelter. Und es wird dann nicht die Entrüstung helfen, die 1922 der ehemalige italienische Ministerpräsident Nitti über die schwarze Schmach am Rhein niederschrieb, als er sagte: „Das Ungeheuerlichste ist die Einführung farbiger Truppen gewesen. Im März 1921 waren es noch immer 55 000. Die von ihnen besetzten Städte gehören zu den fortgeschrittensten der Erde, und in diesen Städten, in denen es keinen Analphabetismus gibt, der Sinn für die Kunst am höchsten ausgebildet ist und die Meisterwerke der gotischen Baukunst sich erheben, hausen heute Neger, die aus ihren Schlammhütten Afrikas hierher verpflanzt sind.

Zu den afrikanischen Negern würden diesmal auch noch die zahlreichen in der USA-Armee vertretenen nordamerikanischen Neger kommen. Wahrlich, jede deutsche Nachgiebigkeit würde für unser ganzes gesamtes Volk eine körperliche und seelische Katastrophe bedeuten. Deshalb kann es für uns alle nur die einzige Parole geben: Kampf mit allen Kräften bis zum Endsieg!

### „Deutsches Land in Wüste verwandeln"

**dnb. Berlin, 13. Oktober.** Die Einäscherung des deutschen Grenzdorfes Wallendorf durch die amerikanischen Truppen hat zur Genüge bewiesen, daß die Vernichtungspläne des Juden Morgenthau keine blasse Theorie sind. Vielmehr betrachtet sich Eisenhower als der Vollstrecker der Haß- und Vernichtungsparolen. Eisenhower hat in einer Ansprache vor Kriegskorrespondenten erklärt: „Mit den Deutschen gibt es keine Verbrüderung. Wir marschieren in das Feindesland als Eroberer, deutsches Land ist in eine Wüste zu verwandeln." Der USA-Kriegsminister Stimson betonte: „Keine deutsche Stadt könne Schonung vor der völligen Zerstörung erwarten." Was das zu bedeuten hat, zeigen uns die bombardierten Städte.

## Die „Befreier" am Pranger

### Roosevelt wieder einmal durch die Wirklichkeit Lügen gestraft

**Dr. A. wlz. Berlin, 13. Oktober.** **In einer seiner üblichen, verlogenen Wahlreden, die Roosevelt zum Columbus-Tag hielt, erdreistete er sich zu der Behauptung, „das amerikanische Heer hat Italien nicht als Eroberer, sondern als Befreier betreten". Im gleichen Atemzuge bemerkte der Präsident, daß „das italienische Volk Furchtbares erduldet" habe und es unmöglich sei, ausreichende Maßnahmen zu ergreifen, um alle Leiden zu beheben. Daß diese Leiden aber die „Befreier" allein verschulden, das verschwieg Roosevelt.**

Daß das italienische Volk genau wie alle anderen Länder, die von den anglo-amerikanischen Truppen okkupiert wurden, in Not und Verzweiflung getrieben wurde, beweisen Meldungen, die sogar den Eingang selbst in amerikanische und britische Blätter gefunden haben.

Die Befreier brachten:

Hunger: Die Versorgung der Zivilbevölkerung z. B. in Florenz durch die Alliierten beträgt 100 Gramm Brot und zwei Liter Wasser täglich.

Teuerung: In Rom und in Süditalien sind die Getreidepreise auf 900 bis 1000 Lire für den Doppelzentner gegen 285 bis 350 zur Zeit der Mussolini-Regierung und der deutschen Besetzung gestiegen.

Kindermorde: Kleine Kinder sterben, weil keine Milch da ist und weil die Mütter unterernährt sind.

Terror: In Rom wurde den Frauen vom Vatikan anempfohlen, bei Dunkelheit die Straße nicht mehr zu betreten, weil sie sonst den ärgsten Belästigungen der Besatzungssoldaten ausgeliefert seien.

Kälte: Kohlen fehlen, seitdem die Verbindung nach Deutschland abgeschnitten, im besetzten Italien völlig. In Rom kann man heute nur noch an jedem vierten Tag seine Wohnung, sofern man eine besitzt, beleuchten, die übrige Zeit muß man im Dunkeln zubringen.

Chaos: Ueber 20 Parteien streiten miteinander. Bonomi ist längst nicht mehr Herr der Lage, und die Angriffe gegen seine Person sind so groß, daß er sich nur halten kann, weil die Alliierten glauben, in ihm den besten Hohlkopf gefunden zu haben.

Bolschewismus: Der frühere amerikanische Botschafter in Paris, Bullitt, der sich längere Zeit im Italienischen aufhielt, kommt zu der Feststellung, daß Amerika und England heute dort jeden wirklichen Einfluß verloren haben und machtpolitisch nicht mehr in der Lage sind, zu verhindern, daß das Land kommunistisch und damit direkter Machtbereich der Sowjets wird.

Wirtschaftlicher Bankrott: Die Arbeitslosenzahl steigt von Tag zu Tag, da die Firmen keine Absatzmärkte mehr für die Produktion finden. Das Eisenbahnunternehmen der Insel Sardinien steht, wie es in einem an Bonomi gerichteten Telegramm heißt, vor dem totalen Ruin.

Deportationen: Italienische Kinder wurden bekanntlich vor einiger Zeit zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion verschickt.

Moralischer Niedergang: Die Prostitution sogar Jugendlicher hat ein Ausmaß angenommen, daß selbst der Papst dieserhalb intervenieren mußte, allerdings ohne Erfolg.

Ergebnis: Die „Befreier" brachten eitle Versprechungen. Bullitt, der Amerikaner, stellt fest, daß es den britisch-amerikanischen Besatzungsbehörden „mit ihren Verheißungen an das italienische Volk nie ernst gewesen" sei.

---

### „Ein toter Deutscher spricht nicht mehr"

**dr. v. l. Im Westen, 13. Oktober.** In den deutschen Dörfern an der holländischen Grenze sind die Amerikaner dazu übergegangen, übelberüchtigte Holländer und Elemente aus dem Grenzgesindel als „Behördenvertreter" einzusetzen. Holländische und belgische Kriminelle werden also gekauft, um den USA-Besatzungsstellen die Verantwortung für Bluttaten abzunehmen. Die nach Deutschland gelangten Berichte über das amerikanische Schreckensregiment gegen die deutsche Bevölkerung im Grenzgebiet haben ein derartiges Aufsehen zur Folge gehabt, daß man sich im Hauptquartier Eisenhowers veranlaßt sah, den Besatzungsstellen Befehl zu erteilen, mit allen Mitteln zu verhindern, daß in Zukunft irgendwelche Informationen über die Zustände unter dem Besatzungsregime in die Weltöffentlichkeit gelangen. Man solle nach dem Grundsatz vorgehen: „Ein toter Deutscher spricht nicht mehr". Der Anordnung kamen amerikanische Soldaten in Millenbrüch (Kreis Wassernberg) nach. Sie holten dort deutsche Männer aus ihren Häusern und verschleppten sie. Aus vielen Dörfern in den Kreisen Geilenkirchen und Wassernberg wurden alle Männer von 15 bis 17 Jahren verschleppt zu Zwangsarbeiten.

Vernichtung des Bestehenden. Hier wird aber auch — wahrscheinlich ungewollt — dem deutschen Volk zugestanden, daß es eine Idee verficht, für die es sich nicht nur zu sterben, sondern auch zu leben, zu kämpfen und zu arbeiten lohnt. Man mache sich doch einmal mit dem ganzen Realismus, den unsere Lage erfordert, klar, was der Welt der sogenannten westlichen Demokratien nach diesem Kriege bevorsteht.

In den Vereinigten Staaten die Arbeitslosigkeit, um deren Beseitigung willen Roosevelt mit in diesen Krieg gezogen ist; in England die heute immer stärker um sich greifende Erkenntnis eines in jedem Falle verlorenen Krieges, eines zerbrochenen Empires, eines auf das Existenzminimum herabgedrückten Inselvolkes; und bei den europäischen Heltershelfern der westlichen Weltreaktionäre die schaurige Offenbarung, nicht mehr für die Auferstehung des eigenen Volkes zu arbeiten, sondern nur noch Handlanger fremder Kolonisatoren auf dem europäischen Kontinent zu sein. Demgegenüber haben wir schließlich der Welt vor diesem Kriege in einer nahezu phantastisch kurz anmutenden Zeitspanne bewiesen, was wir Deutsche einem Volk zu bieten in der Lage sind, wie wir es verstanden haben, das drängendste Problem unserer Tage, das soziale, in einer Europa würdigen Form zu lösen.

2. Vor kurzer Zeit kehrten mehrere hundert Kriegsgefangene und Zivilinternierte aus dem Internierungslager der westlichen Feindmächte nach Hause zurück. Sie hatten oft fünfzehn Jahre und mehr im feindlichen Ausland, besonders in England, gelebt, kannten also das nationalsozialistische Deutschland überhaupt nicht. Auf sie wirkte nicht nur während der fünf Kriegsjahre, sondern schon lange vorher die gesamte Feindagitation in konzentriertester Form ein. Es gab nichts, was von diesem Instrument des Feindes nicht an den Pranger gestellt wurde, was man nicht als menschenunwürdig und verwerflich in Deutschland hingestellt hätte. Tag für Tag erzählte man ihnen, daß die deutsche Lage geradezu verzweifelt sei. Kaum einmal hörten sie den deutschen Wehrmachtbericht, kaum einmal lasen sie eine objektive Stimme über die Vorgänge und Maßnahmen in Deutschland, das dem Hungertode nahe sei. Dazu hatten all diese Deutschen großenteils Bekannte und Freunde in England; sie wußten also, wie man in England leben konnte. Sie hätten es nicht notwendig gehabt, nach Deutschland zurückzukehren. Und doch kamen sie. Freiwillig. Unangekränkelt von jedem Pessimismus, voller Glauben, voller Zuversicht und mit einem Optimismus versehen, der jeden Wankelmütigen in der Heimat mit Scham erfüllen müßte.

Wir fragten sie, was ihnen denn unter solchen Umständen den Mut und die Kraft gegeben habe, an Deutschlands Erfolg zu glauben. Die Antwort war eindeutig: Weil die Lage in den fremden Ländern, die Hoffnungslosigkeit in breiten Bevölkerungsschichten und die Ernährungslage Englands sie zu diesem Glauben berechtigten. Vielleicht müssen wir infolge der Gebiets- und damit Nahrungsmittelverluste früher oder später einmal dazu übergehen, an unseren Rationen kleinere Abstriche zu machen, dennoch ist, objektiv gesehen, heute der Engländer — auch nach dem, was uns die in England, oft unter nicht gerade würdigen Bedingungen gefangengehaltenen Soldaten erzählten — von dem abhängig, was ihm sein amerikanischer Blutsauger als Bundesgenosse noch zur Ernährung des englischen Volkes liefert. Ist es nicht Beispiel und Zeugnis genug, wenn deutschen Soldaten, die aus amerikanischer in englische Gefangenschaft überwechseln mußten, das bißchen Verpflegung weggenommen wurde, das sie vom Amerikaner ausgehändigt bekamen?

3. Als die deutschen Austauschgefangenen zurückkamen, erzählten sie unter anderem auch, daß man ihnen alle Instrumente verwehrt habe, die nur im entferntesten die Möglichkeit des technischen Bastelns zugelassen hätten. So habe man ihnen auch nur alle vierzehn Tage für drei Gefangene eine Rasierklinge ausgehändigt. Als Begründung gab man an: „Den Deutschen würde es auch gelingen, aus einer Rasierklinge eine für die Anglo-Amerikaner todbringende Waffe zu konstruieren." So lächerlich uns diese Begründung auch erscheinen mag, es liegt ihr doch eine tiefere Ursache zugrunde: die Angst und die Achtung vor dem deutschen Erfindungsgeist, der allein in England in Gestalt der „V 1" als dauernde tödliche Bedrohung über weiten Zonen des englischen Himmels hängt.

Welch sinnlose Drohungen haben schon die Bolschewisten ausgestoßen, als wir vor Sewastopol das erstemal in ganzer Schärfe den Nebelwerfer einsetzten. Wie machtlos standen sie dieser Waffe damals gegenüber, wie machtlos stehen die Anglo-Amerikaner heute dieser Waffe gegenüber. Gleich, ob es sich nun um diese deutschen Erfindungen handelt, um die Panzerfaust, den Panzerschreck oder um die noch kommenden Produkte unserer Schöpferkraft — jedesmal brachten sie im kleinen oder größeren Rahmen so etwas wie eine Revolution auf das Schlachtfeld und haben Schlachten für uns entschieden, die der Gegner bereits so gut wie gewonnen glaubte. In allen diesen Fällen aber war es nicht etwa die Erfindung an sich, die diesen Umschwung brachte, in jedem Falle war es eine glückliche Paarung von Mannesmut und Erfindergeist.

4. Und schließlich kennen wir die menschlichen Kräfte unserer Gegner nach langen Erfahrungen zur Genüge. Wir wissen sehr wohl die Kraft des Sowjetsoldaten einzuschätzen. Wir kennen seine Blutopfer und haben es erfahren, daß er nur dort zu wirklichen Erfolgen kommen kann, wo sich die Masse Mensch mit der Masse Material zu paaren in der Lage ist. Das Wort sowjetischer Kriegsgefangener, wonach auch das Menschenreservoir Eurasiens einmal ausginge und wonach sie nur noch kämpften, um den Krieg irgendwie zum Abschluß zu bringen", soll gewiß nicht überschätzt werden, denn wir haben uns in dieser Beziehung schon manchmal verrechnet, und nicht immer zu unseren Gunsten. Sicher aber ist, daß die gesamten sowjetischen Erfolge im Balkan nicht der Ausfluß militärischer Kraft waren, sondern das Ergebnis gesteigerter Agitation. Wieder anders ist es mit der Kraft englischer und nordamerikanischer Soldaten. Der Anglo-Amerikaner kämpft nicht in unserem Sinne unter Einsatz seiner ganzen Person, sondern er sichert sich seine Erfolge einzig und allein durch den überlegenen Materialeinsatz, der ihm allein den Erfolg zu verbürgen scheint.

Wer demgegenüber einmal erlebt hat, wie ein einziger deutscher Soldat an den Fronten einer vielfachen Uebermacht zu trotzen imstande ist, wer ungefähr abschätzen kann, wieviel Feinde notwendig sind, um die Qualität eines deutschen Einzelkämpfers aufzuwiegen, der kann sich ein Bild von der Kraft machen, die noch heute nach mehr als fünf Jahren Krieg im ganzen deutschen Volk steckt. Freilich wird man uns entgegenhalten, daß dieser Soldat, ja daß das ganze deutsche Volk eben nur dann seine Kraft voll zur Geltung bringen kann, wenn es gelingt, durch eigenes Material die Masse des gegnerischen Materials zu paralysieren, um dann den feindlichen Soldaten als Einzelkämpfer einmal vor die Flinte zu bekommen. Daß dies kommen wird, ist unserem Volke, ist unserer Front schon mehr als einmal versichert worden. Es wird die große Stunde des deutschen Soldaten sein. Bis dahin gilt es durchzuhalten.

Nur ein bis in seine letzten Glieder sauberer Volkskörper kann einen solch unwahrscheinlichen Generalangriff bestehen, wie er heute gegen Großdeutschland geführt wird. Die äußerste Disziplin ist schon deshalb nötig, weil wir wissen, daß es um die Kriegsmoral unserer Feinde keineswegs besonders gut bestellt ist. Gerade haben die deutschen Austauschgefangenen und die zurückkehrenden Zivilinternierten uns wieder bestätigt, daß sowohl die Amerikaner wie insbesondere die Engländer trotz aller ihrer Erfolge den Krieg satt haben, daß die Kriegsmüdigkeit in beiden Ländern manchmal die groteskesten Blüten treibe. Um so stärker muß unser Trotz, um so härter unsere Entschlossenheit und um so mutiger unser Optimismus werden.

# Verbindungsschleuse bei Aachen noch offen

## Feindeinbruchstelle östlich der Stadt beseitigt / Neue Anlandungen im Scheldemündungs-Raum

**wlz. Berlin, 13. Oktober. Die Kämpfe auf dem rechten Westfront-Flügel gegen den deutschen Brückenkopf auf dem Südostufer der Westerschelde, sowie östlich Bresken nahmen an Heftigkeit zu, ohne daß es dem Feind gelang, die deutschen Positionen zu erschüttern. Die heißumkämpfte Landverbindung zur Insel Südbeverland, Walcheren, blieb weiterhin in deutscher Hand. Der hartnäckige Widerstand unserer Truppen wird in den anglo-amerikanischen Blättern besonders hervorgehoben. „Vor allem die fanatische Verteidigung Aachens muß", so schreibt „News Chronicle", „als eine Art Probefall betrachtet werden. Die Verteidigung Aachens hat die Warnungen gewisser militärischer Sachverständiger vor dem gefährlichen Optimismus der Oeffentlichkeit vollauf bestätigt." Tatsächlich ist die Erdkampflage im Großraum Aachen durch den ungebrochenen Verteidigungswillen der deutschen Truppen nach wie vor als stabil zu bezeichnen. Ein Vorstoß amerikanischer Kräfte gegen den Ostrand der Stadt Aachen wurde abgewehrt, so daß die Lage im wesentlichen die gleiche blieb.**

Eine andere Londoner Meldung über das erbitterte Ringen im Aachener Kampfraum besagt: „Wir haben uns mit dem Ultimatum an die deutsche Besatzung von Aachen lächerlich gemacht. Die Deutschen hatten Gelegenheit, uns ihre Mißachtung zu zeigen und den entschlossenen Kampfwillen ihrer Soldaten erneut zu beweisen. Das Ultimatum war militärisch wie psychologisch schlimmer als nutzlos, zumal Aachen nicht einmal wirklich eingeschlossen ist." Mit dieser Meldung geben die Anglo-Amerikaner selbst die Verlogenheit ihrer bisherigen Berichterstattung über die Einschließung Aachens zu. Seit Tagen berichten sie bereits von der Kapitulation der alten Kaiserstadt, obwohl der Feind in Wirklichkeit lediglich einige örtliche Positionsverbesserungen im Gesamtkampfraum erzielen konnte. Trotz der Schwere der Kämpfe bei Aachen hat das Ringen um diese vor den Westbefestigungen liegende Stadt mehr eine symbolische, als eine operative Bedeutung. Selbst wenn es dem Feinde gelänge, Aachen einzuschließen, so würde die Stadt zunächst nur zum vorgeschobenen Stützpunkt der die Westgrenze beschützenden deutschen Befestigung, ohne daß das Ziel der Angreifer, die verlorene Bewegungsfreiheit wiederzugewinnen, erreicht worden wäre.

Um die deutschen Positionen sturmreif zu schießen, und die Heranführung von Verstärkungen zu verhindern, verstärkte der Feind den Einsatz seiner Luftstreitkräfte, die jedoch die starke Aktivität der deutschen Erdtruppen nicht beeinträchtigen konnten. Nach dem Bombereinsatz erfolgte erneut schwerster Artilleriebeschuß, der gleichfalls nicht verhindern konnte, daß unsere Truppen die Nordamerikaner am nördlichen und nordöstlichen Sperriegel zurückdrängten, und die von Süden her, bei Haaren und Verlautenheide schwerpunktmäßig angreifenden Feindkräfte in hin- und herwogenden Kämpfen aufhielten. Die Verteidiger von Aachen selbst schafften Luft, indem sie östlich der Stadt die gegnerische Einbruchsstelle in dem Industriegelände „Rote Erde" beseitigten. Eigene Vorstöße im Raum Würselen verliefen erfolgreich und führten zu Stellungsverbesserungen. Der hartumkämpfte Zugang zu dem Frontvorsprung bei Aachen ist nach wie vor in einer Breite von etwa 3—6 Kilometer vorhanden. Es ist zu erwarten, daß die Anglo-Amerikaner weitere heftige Angriffe, unterstützt durch starken Luftwaffen- und Panzereinsatz, abrollen lassen werden.

Gegenüber der symbolischen Bedeutung des Ringens im Aachener Raum sind die Kämpfe um die Scheldemündung von größerer Wichtigkeit, da es dem Feind hier um den bisher fehlenden frontnahen Nachschubhafen geht. Auf Antwerpen gestützt, könnten die gegnerischen Armeen, die im niederländischen Raum teilweise, aber auch bei Aachen konzentriert wurden, den Versuch machen, den Nordteil der Westfront wieder in Bewegung zu bringen. Daher dauern die Anstrengungen der Alliierten, den deutschen Brückenkopf südlich der Schelde einzudrücken und, selbst um den Preis hoher Verluste, die Landverbindung zur Insel Südbeverland—Walcheren abzuschneiden, unvermindert an, ohne daß der Feind die Lage zu seinen Gunsten zu ändern vermochte. Zur Verstärkung und Ausweitung seines Landekopfes östlich Bresken nahm der Gegner neue Landungen vor. Die deutschen Positionen konnten dadurch nicht erschüttert werden.

Nach deutschen Beobachtungen steht im Raum Eindhoven—Nimwegen eine erneute Offensive bevor. Stärkste feindliche Kräfteheranführung an Menschen und Material, Artilleriemassierungen und lebhafte Stoßtrupptätigkeit deuten darauf hin, daß im Bereich der langen Ostflanke im mittelholländischen Abschnitt Großangriffe zu erwarten sind. Ziel dieser in Vorbereitung befindlichen Offensivbewegung der Anglo-Amerikaner dürfte sein, in Kürze aus diesem Raum nach Osten anzugreifen, um einen nach Norden zielenden Vorstoß der Amerikaner zu unterstützen.

Die Zusammenziehung starker amerikanischer Verbände wurde weiterhin im nördlichen Luxemburg festgestellt, so daß auch dort mit der Möglichkeit erneuter Angriffstätigkeit des Gegners in Richtung Trier zu rechnen ist. Anscheinend versuchen die Anglo-Amerikaner neben den Hauptkampfräumen im Norden und Süden der Westfront auch an anderen Stellen Schwerpunkte zu schaffen. Offenbar vermutet der Gegner, daß von diesen Stellen deutsche Verteidigungskräfte zu den Hauptbrennpunkten der Kämpfe im Norden und Süden abgezogen wurden.

Der Zusammenbruch starker feindlicher Durchbruchskräfte im Südteil der Westfront, besonders im Raum nördlich und nordöstlich Nancy bedeutet das Scheitern des Versuches, die in den letzten Wochen verlorenen Aufmarschbasen gegen das Saargebiet zurückzugewinnen. Auch beiderseits Remiremont konnten trotz rücksichtsloser Aufopferung französischer Kolonialtruppen die gegnerischen Kräfte abgeriegelt und ihre Bewegungsfreiheit gegen die südlichen Paß-Straßen der Vogesen weiterhin behindert werden. Von welcher Bedeutung die harten örtlichen Kämpfe in diesem Abschnitt sind, zeigen die Verlustziffern in der Zeit vom 26. September bis 5. Oktober. Innerhalb dieser zehn Tage verloren die Anglo-Amerikaner hier allein 47 Panzerspähwagen, 51 Geschütze aller Kaliber, ferner über 123 000 Mann an Toten und über 32 000 Gefangenen.

# Sowjetverstärkungen gegenüber den Karpatenpässen

## Ueberaus erbitterte Kämpfe im Raum Debrecen — mittlerer Theiß-Abschnitt

**□ wlz. Berlin, 13. Oktober. Während sich im Kampf mit den bolschewistischen Angriffsverbänden im Raum Memel — Tilsit, am Narew und nördlich Warschau keine Aenderung der Gesamtsituation ergeben hat, ist dagegen das Ringen im Raum Debrecen — mittlerer Theiß-Abschnitt durch einige neue Maßnahmen der Sowjets gekennzeichnet, so daß die Kämpfe einen noch erbitterteten Charakter angenommen haben. Vor allem deutet die Heranführung von feindlichen Verstärkungen nach Groß-Wardein und gegen die Pässe in den Waldkarpaten und Beskiden darauf hin, daß ein neuer sowjetischer Versuch bevorsteht, doch noch über die Karpatenpässe von Norden in die Slowakei und in die ungarische Tiefebene durchzubrechen.**

Bei Kriva Palanka und bei Bela Palanka an der bulgarischen Grenze verstärkte der Gegner seinen Druck an den Straßen nach Uesküp und Nisch. Südostwärts Belgrad an der unteren Morava haben die Sowjets nach Heranführung neuer Verbände etwas Raum zu gewinnen vermocht. Auch westlich der unteren Theiß in der Batschka vermochte der Feind nach Westen zu etwas vorzudringen und in Mariatheresiopol (halbwegs zwischen Budapest und Belgrad) einzudringen. Hier sind heftige Kämpfe im Gange. Von der oberen Theiß nördlich Szegedin bis Szollnok (110 km östlich Budapest) haben die Sowjets Kräfte abgezogen, um sie in den Kampfraum südwestlich Debrecen zu werfen, wo das Ringen mit den von allen Seiten konzentrisch durch unsere Verbände angegriffenen drei schnellen Sowjetskorps noch erbitterter geworden ist, weil der Feind vom Süden und auch von Groß-Wardein her Entsatz-Angriffe unternimmt und in die Stadt selbst einzudringen vermochte. Die Bewegungen des Feindes im Raum Groß-Wardein — südwestlich Debrecen — Szolinok und die festgestellte Heranführung von neuen Verstärkungen gegen den Dukla- und Schirokatalpaß deuten darauf hin, daß die Sowjets ihre Durchbruchspläne (über Debrecen nach Norden und über die Karpatenpässe nach Süden vorzubrechen und durch Vereinigung der Angriffskeile in der nordungarischen Tiefebene den 250 km nach Osten vorspringenden deutsch-ungarischen Frontbogen in den Ostkarpaten und im Abschnitt Klausenburg abzuschneiden) noch nicht aufgegegegeben haben. Bisher wurden in der Panzerschlacht von Debrezcen seit 8. Oktober 257 Panzer abgeschossen.

Die Fortsetzung der bolschewistischen Angriffe nördlich Warschau bis an den Bug brachte dem Feind keinerlei Erfolge, während seine Anstürme aus den Narew-Brückenköpfen einige Kilometer Raum erzielten und auch Rozan verlorenging. Da die Bolschewisten hier mehr als 20 Schützendivisionen und 4 Panzerkorps eingesetzt haben, wird ihre Absicht, Ostpreußen von Süden her und durch ihre Angriffe gegen den Abschnitt Memel—Tilsit von Norden her in die Zange zu nehmen, immer deutlicher. Die Angriffe gegen die Linie Tilsit—Memel wurden alle abgeschlagen. Der Ansturm gegen den Brückenkopf Memel hat nachgelassen, weil der Einsatz deutscher Marineeinheiten dem Gegner hohe Verluste zufügte. Angriffe südlich Libau brachten dem Feind nur kleinen Gewinn. Dagegen wurden unsere Verteidiger aus dem Ostteil der Stadt Riga auf das Westufer der Düna zurückgenommen. Der Westteil wird weiterhin hartnäckig verteidigt. Auch auf der Halbinsel Zworbe (Insel Dagö im Rigaer Meerbusen) greift der Feind weiter an und unternahm auch neue Landungsversuche, die abgeschlagen wurden.

Einen überaus schweren Stand haben unsere Verteidiger an der Eismeerfront im Abschnitt Petsamo und südlich. Während aus Mittelfinnland nach Norden zu die Absetzbewegungen glatt verlaufen, greifen die Sowjets auf der Fischerhalbinsel, gegen Petsamo und am Flußabschnitt südlich der Stadt mit etwa 18 Divisionen und einigen hundert Kampfwagen an. Unsere Front ist konzentrischen Druck ausgesetzt.

# OKW-Bericht:

## USA-Angriffe bei Aachen zusammengebrochen / Vergebliche Durchbruchsversuche in Italien / Zunehmende Heftigkeit der Schlacht bei Debrecen / 44 Terrorflugzeuge abgeschossen

**dnb. Führerhauptquartier, 13. Oktober.** Das OKW. gibt bekannt: Bei zunehmender feindlicher Fliegertätigkeit hielten unsere Truppen weiteren Angriffen der Kanadier aus ihrem Landekopf südöstlich Breskens stand. In Holland wurden von der Scheldemündung bis an die Maas örtliche Angriffe des Feindes abgewiesen.

In der Schlacht um Aachen setzten die Amerikaner gestern vor allem starke Verbände ihrer Luftwaffe ein. In heftigen Luftkämpfen schossen unsere Jäger acht Flugzeuge ab. Panzer- und Infanterieangriffe am Ostrand der Stadt brachen unter hohen blutigen Verlusten für den Feind zusammen. Eigene Angriffsgruppen drückten sowohl nördlich wie nordwestlich Aachen den Gegner zurück.

Die Amerikaner und ihre französischen Hilfstruppen rannten beiderseits Remiremont wiederum gegen unsere Bergstellungen an. Nach heftigen Kämpfen konnten sie sich in den Besitz einer Höhe und einiger Waldstücke setzen. Das V 1-Feuer auf London hält an.

Nach den vergeblichen Durchbruchsversuchen auf breiter Front faßt der Gegner nunmehr in den Etruskischen Bergen und an der adriatischen Küste seine Kräfte unter hohem Materialeinsatz noch stärker zusammen. Trotzdem wurde der angreifende Feind auch gestern überall abgewiesen. Nur in einem schmalen Abschnitt konnte er wenige hundert Meter vordringen. An der ligurischen Küste führte der Gegner eine Reihe von vergeblichen Vorstößen.

Auf dem Balkan kam es zu Kämpfen mit bulgarischen Verbänden im Raum östlich und südöstlich Nisch. An der unteren Morawa sind südöstlich Belgrad Kämpfe mit den über den Fluß vorgegangenen sowjetischen Verbänden im Gange. Auf dem Westufer der oberen Theiß warfen deutsche und ungarische Truppen die Sowjets an mehreren Stellen im Gegenangriff zurück. Im Raum von Debrecen und Großwardein hat sich die Schlacht zu noch größerer Heftigkeit gesteigert. 70 feindliche Panzer wurden dabei gestern vernichtet. Unsere Schlachtflieger zerstörten in diesem Raum zahlreiche Kolonnen der Bolschewisten. In den Ost-Beskiden nahm der Feind nach Zuführung neuer Kräfte seine Angriffe gegen die Paßstraßen wieder auf, ohne Fortschritte zu machen.

Unter Einsatz frischer Divisionen rannten die Sowjets auch nördlich Warschau von neuem gegen unsere Stellungen an. Die Mehrzahl der Angriffe brach bereits im Artilleriefeuer zusammen; alle anderen wurden in Nahkämpfen zerschlagen. Bei Rozan konnte der Feind infolge unserer zähen Abwehr nur unter hohen blutigen Verlusten geringen Geländegewinn erkämpfen. Im Gebiet der unteren Memel scheiterten die mit starken Infanterie- und Panzerkräften fortgesetzten Angriffe der Sowjets an dem hartnäckigen Widerstand unserer Truppen. Die Besatzung von Memel schoß bei den erfolgreichen Abwehrkämpfen am 11. Oktober 44 Panzer ab. Südöstlich Libau, bei Riga und auf der Halbinsel Sworbe führten die Sowjets vergebliche Angriffe und verloren dabei 78 Panzer. Ein erneuter Landungsversuch auf Sworbe schlug fehl. Zahlreiche Landungsboote wurden vernichtet und mehrere hundert Gefangene eingebracht.

Sowjetische Flugzeuge griffen in der Ostsee zwei deutsche Lazarettschiffe an und beschädigten eines davon durch Bombentreffer. In Mittelfinnland verlaufen unsere Bewegungen befehlsgemäß. An der Eismeerfront schlugen die auf den Brückenkopf Petsamo zurückgenommenen Truppen alle Angriffe des nachdrängenden Feindes ab. Vor der nordnorwegischen Küste versenkten Sicherungsfahrzeuge eines deutschen Geleits zwei sowjetische Schnellboote.

Bei Tage griffen nordamerikanische und britische Terrorbomber Osnabrück, Bremen sowie Orte im Rheinland und in Westfalen an. Tiefflieger fügten durch Bombenabwurf und Bordwaffenbeschuß auf Ortschaften und Straßen in Süd- und Südwestdeutschland der Zivilbevölkerung Verluste zu. Britische Flugzeuge warfen in der vergangenen Nacht Bomben auf Hamburg. Die Anglo-Amerikaner verloren gestern 44 Flugzeuge, darunter 12 viermotorige Bomber.

Ergänzend wird gemeldet: In den zehntägigen harten Kämpfen im Wald von Parroy hat sich die durch andere Einheiten verstärkte 15. Panzergrenadierdivision unter Führung ihres Kommandeurs Generalleutnant Rodt durch besondere Standhaftigkeit und zähen Abwehrwillen bewährt und in schwierigem, unübersichtlichem Gelände dem Gegner hohe blutige Verluste beigebracht. Bei den Kämpfen in Ostserbien hat sich das zweite Regiment der Panzergrenadierdivision „Brandenburg" ausgezeichnet.

---

**Ritterkreuzträger starben den Heldentod.** Hauptmann Hans Klaermann fand als Bataillonsführer in einem Panzer-Grenadier-Regt. im Osten den Heldentod. Feldwebel Diedrich Lilienthal starb als Unteroffizier und Geschützführer im Osten den Heldentod. Oberfeldwebel Benno Weber starb ebenfalls, als Unteroffizier im Dezember 1943 mit edm Ritterkreuz ausgezeichnet, den Heldentod.

## Aus dem Wittgensteiner Land

### Zuversicht

Einmal muß das Blatt sich wenden,
darauf Kampf und Not geschrieben steht.
Einmal muß das Schwerste enden,
und das Schicksal wird uns senden
einen Tag, an dem das Leid vergeht.

Schon verspüren wir tief innen,
daß die große Wende näher rückt.
Was wir wagen und beginnen,
läßt uns neue Kraft gewinnen,
neuen Mut, dem alles siegreich glückt.

Keiner Täuschung hingegeben,
keiner falschen Hoffnung Trug und Schein,
kämpfen wir um unser Leben,
wollen wir das Herz erheben,
stolz und standhaft, stark im Sturme sein!

Karl Rheinfurth.

### Zuwendungen an Kinder Gefallener

Manche Betriebsführer wenden den Kleinkindern eines gefallenen Gefolgschaftsmitgliedes Sparguthaben zu, die bis zum 14. oder 16. Lebensjahr der Kinder gesperrt sind und dann der Berufsausbildung dienen sollen. Aus dem Reichsfinanzministerium wird dazu mitgeteilt, daß die Kosten der Berufsausbildung nicht zu solchen Kosten gehören, die durch den Todesfall entstehen. Bei Zuwendung der erwähnten gesperrten Sparguthaben kann es sich daher nicht um Sterbegeldbeihilfen handeln, die bis zum Betrage von 1000 RM steuerfrei zugelassen sind. Vielmehr unterliegen Zuwendungen solcher gesperrter Sparguthaben dem Lohnsteuerabzug. Es ist dabei zu beachten, daß das Reich schon von sich aus jeder Witwe eines Gefallenen, ohne Rücksicht auf die Kinderzahl, Ausbildungsbeihilfen für alle Kinder zum Besuch von mittleren und höheren Schulen, Berufsfachschulen, Fachschulen und Hochschulen gewährt.

### Anordnung des Reichsbauernführers

Wenn durch feindliche Bombenwürfe landwirtschaftliche Nutzflächen beeinträchtigt oder zerstört werden, soll ihre schnelle Wiederherstellung im Interesse der Produktion von Nahrungsgütern mit allen Mitteln angestrebt werden. Der Reichsbauernführer hat dazu angeordnet, daß für die Beseitigung der bisherigen Schäden vor allem die Zeit nach der Hackfruchternte zu nutzen ist. Bei Einzelschäden werden die Betroffenen nach den vom Reichsnährstand gegebenen Richtlinien beraten und angehalten, die Schäden selbst zu beseitigen. Sofern es sich um größere Schäden handelt, die Arbeiten über das Leistungsvermögen der Betriebe hinaus erfordern, soll dem Geschädigten Hilfe zuteil werden, und zwar durch Gemeinschaftsarbeit oder Bereitstellung von Arbeitskräften und Geräten. Einer ausreichenden Muttererdeschicht ist besondere Beachtung zu schenken.

## Stadt und Amt Berleburg

### Der Höllenhund

**Berleburg.** Cerberus, der Höllenhund der griechischen Sage, soll ein ganz respektabler Köter gewesen sein. Als dreiköpfiger, grimmiger Wächter stand er in der Vorstellung der Alten am Eingang zur Unterwelt, jedem Sterblichen den Zutritt wehrend, der nur den Abgeschiedenen vergönnt war. Es fällt uns schwer, mit der Fülle unserer Erkenntnisse noch den Gesichten und Bildern jener zu folgen, die einmal gläubig in ihnen gelebt haben. Und doch mag ein Hauch von jenem Schrecknis in das Mädchen gefahren sein, das sich da in stockdunkler Nacht im aufblitzenden Strahl der Taschenlaterne mitten in unserer friedlichen Stadt urplötzlich den funkelnden Augen und dem geifernden Maul eines „hochstämmigen" Hundes gegenübersah. Zarter besaiteten Menschen soll schon oft solch schreckhaftes Erlebnis Eingangspforte zu der Stätte gewesen sein, über die der Stammvater dieses Berleburger Nachfahren einst so eifersüchtig gewacht hat. Darum fort mit den Hunden von der Straße bei Einbruch der Dunkelheit! Wer sie und seine Mitmenschen lieb hat, setzt beide einer Begegnung aus, die, mögen nun die Rechten oder Unrechten aneinandergeraten, einem oder gar beiden zum Verhängnis werden kann. Ungeachtet der zu erwartenden Bestrafung, die der unachtsame Eigentümer ohnehin verwirkt hat!

### Wer singt mit?

**Berleburg.** Die Bannführung beabsichtigt, im Standort Berleburg einen Singechor zur Ausgestaltung von Feierstunden usw. aufzustellen. Alle Jungen und Mädel, die mitsingen wollen, melden sich umgehend an der Banndienststelle.

## Wie wird man mit den neuen Karten fertig?

### Jedem das Seine - Auf abgeschnittene Marken achten

Noch sind uns die Lebensmittelkarten für die 68. Zuteilungsperiode ungewohnt, aber bald werden wir einsehen, daß die zusammengelegten Karten nicht nur aus Papierersparnisgründen zweckmäßig sind, sondern auch eine Vereinfachung in der Handhabung bedeuten. Es ist jetzt das System der gelben Grundkarte und rosa Ergänzungskarte eingeführt. Die Farben werden bei den nächsten Zuteilungen wechseln.

Wir nehmen die Karten zur Hand. Dabei fällt die große Ergänzungskarte auf, die für die Normalverbraucher, die Jugendlichen von 10—18 Jahren und für die Kinder von 6—10 Jahren gleichmäßig gilt. Jedes Familienmitglied der genannten Verbrauchergruppen bekommt also solche Ergänzungskarte. Die Grundkarten dagegen sehen für alle drei verschieden aus. Das ist wichtig für die Einteilung der Lebensmittel und das Wirtschaften im Haushalt. Denn aus den Grundkarten wird sofort ersichtlich, in welcher Weise sich die Zuteilungen — abgesehen von der Milch — voneinander unterscheiden. Die Jugendlichen bekommen mehr Brot, Fleisch, Butter und Marmelade, die 6—10jährigen ebenfalls mehr Butter, Fleisch und Brotaufstrich als die Erwachsenen, dafür aber etwas weniger Brot, wenn auch im Verhältnis mehr Weißbrot. Wir erkennen in dieser persönlichen Zuteilung den großen Vorteil unserer Lebensmittelordnung und die Verpflichtung, durch eine den Zuteilungen entsprechende gerechte Aufteilung auch wirklich jedem das Seine zukommen zu lassen.

Die Gruppen der Kleinstkinder von 0—3 Jahren und der Kleinkinder von 3—6 Jahren haben auch wieder verschiedene Grundkarten, aber eine gemeinsame Ergänzungskarte.

Um den berufstätigen oft außer Haus essenden Familienmitgliedern die Handhabung der Karten zu erleichtern, wurden auf der Ergänzungskarte vorwiegend die kleinen Abschnitte untergebracht. Da aber z. B. sämtliche Fleischmarken darauf enthalten sind, wird es sich nicht umgehen lassen, daß sowohl der Haushalt als der „Außenseiter" am gleichen Tag die gleiche Karte brauchen. Um hier beim Einkauf eine Erleichterung zu schaffen, ist grundsätzlich festgelegt, daß auch die vom Stammabschnitt getrennten Abschnitte der Karten zum Warenbezug berechtigen.

Natürlich ist es wichtig, genau wie bei den Reisemarken früher, dafür zu sorgen, daß die einzelnen abgeschnittenen Marken, die wider Erwarten vielleicht nicht eingelöst werden konnten, irgendwo sicher und geordnet untergebracht werden. Wenn die Kartentasche keinen guten Platz dafür hat, kann man sich zunächst mit einem oder mehreren Briefumschlägen helfen.

## Amt Erndtebrück

**Erndtebrück.** (Ein Altersjubilar). Am morgigen Sonntag begeht der Invalide Wilhelm Herling, Köpfchenstraße, seinen 80. Geburtstag. Sein Geburtshaus ist „der Grünewald". Bei geistiger Frische darf sich der alte Herr noch einer recht guten Gesundheit erfreuen. Zu den Nachkommen des Altersjubilars zählen außer den 3 Kindern 7 Enkel und 4 Urenkel. Ein Enkel gab sein Leben für das Vaterland. Das Wohnhaus am Köpfchen, in dem er in der Familie des Sohnes einen glücklichen und zufriedenen Lebensabend verbringt, erbaute er im Jahre 1898. Mögen dem Geburtstagskinde auch weiterhin gute Gesundheit und ein glücklicher Lebensabend beschieden sein.

## Das entrückte Paradies



(Aufnahme: Archiv)

Nach der bösen Erfahrung mit ihrer vermeintlichen Urmutter, der man ja die Verantwortung für den nicht durchweg erfreulichen Zustand des heutigen Menschengeschlechtes zuschreibt, möchte man zunächst versucht sein, auch in der Haltung dieser kleinen Eva noch den Grundzug der paradiesischen Einstellung ihrer Vorfahrin zu erblicken.

Erst wenn man sich dieser unwiderstehlich auftauchenden Gedankenverbindung erwehrt hat, wird man mit Befriedigung innewerden, daß es sich hier keineswegs um die Kennzeichnung eines menschheitsgeschichtlichen Vorganges, sondern um einen Ausschnitt aus dem für viele unserer Kleinen zwar schwerer zugänglich gewordenen, ihnen aber keineswegs für immer verschlossenen Kinderparadies handelt.

Denn dafür, daß alle deutschen Kinder nach mancherlei Entbehrung einmal wieder so behaglich und sorglos wie dieses eine in die auf freiem Boden gereiften Früchte beißen können, wollen wir mit allen uns aus dieser Heimaterde zuströmenden Kräften kämpfen. O. H.

## Stadt und Amt Laasphe

### Der erste Tag im neuen Betrieb

**Laasphe.** Samstag in einem Laasphe Bürobetrieb. In der Buchhaltung herrscht Abschiedsstimmung. Die Buchhalterin Inge klappt zum letztenmal die Deckel über die Buchungskästen, denn ab Montag wird sie in einem Rüstungsbetrieb arbeiten. Sie schaut zu ihrer Arbeitskameradin hinüber, die ihr aufmunternd zuzunicken versucht. Auch ihr fällt der Abschied schwer. Drei lange Jahre arbeitete man zusammen, teilte Freud und Leid miteinander, und nun wird also ab Montag Inges Arbeitsplatz verwaist sein. Die beiden Mädel schütteln die wehmütigen Gedanken ab. „Es wird auch ohne mich hier weitergehen, und in der Fabrik werde ich für wichtigere Zwecke gebraucht" sagt Inge. Dann verlassen sie gemeinsam das Büro. Ein letzter Blick durch die alten, vertrauten Räume, ein paar aufsteigende Tränen werden unterdrückt, dann ist es vorbei.

Am Montag nun beginnt Inge mit der neuen Arbeit. Zuerst mag sie ihr ein wenig ungewohnt vorkommen, aber dann wird sie es schon schaffen. Nur etwas fällt ihr gleich auf und macht ihr den Anfang nicht leicht. Die neue Arbeitskameradin, der sie als Anlernling beigegeben wurde, verhält sich kühl und abweisend. Sie kennt Inge schon von früher her und hat sie vielleicht ein wenig beneidet, denn während Inge in ihrem Beruf bleiben konnte, steht die andere schon seit Beginn des Krieges in der Rüstung. Ist nicht ein wenig Schadenfreude dabei, wenn sie Inge jetzt anschaut und etwas von oben herab behandelt? Es dauert lange bis sich die „Neue" einen Weg zum Herzen der Arbeitskameradin gebahnt hat.

So erging es Inge, und bestimmt haben es viele andere auch erlebt. Aber ist es nötig, daß man die „Neue" mit Abneigung empfängt? Sind nicht auch wir einmal ein wenig ängstlich und mit klopfendem Herzen als „Neue" eingetreten? Ich glaube bei ein wenig Entgegenkommen ist alles einfach. Ob meine Arbeitskameradin früher Bürofräulein, Studentin oder Hausgehilfin war, wir müssen alle eine einzige verschworene Schicksalsgemeinschaft bilden! ...dt.

### „Eine Frau für drei Tage"

**Ein Spiel von Liebe in der Tonfilmbühne**

**Berleburg.** Mit der Liebe ist es oft ein eigen Ding. In ihr wird aus Scherz leicht Ernst. So entwickelt sich aus Tandel ein echtes Gefühl, wenn zwei Menschen zueinanderfinden, die zusammenpassen. Bei der Marianne und dem Hans, die sich in einem Eisenbahnabteil kennenlernen, war das nicht anders. Beide sind vom Urlaub auf dem Rückwege nach Berlin. Auf das scherzhafte Angebot, eine Frau für drei Tage zu sein, geht Marianne ein. Das berühmte „Aber" gibt jedoch den Ausschlag, und zwar insofern, als sich die Frau in den Mann wirklich verliebt. Bald ist das Gefühl so echt, daß sie befürchtet, den Mann verlieren zu müssen.

Der Film erzählt uns, warum die Turnlehrerin Marianne wie auch der Ingenieur Hanns Jenneberg sich von ihrem dreitägigen Glück nicht trennen können. Im sicheren Gefühl des untrüglichen Beweises, daß sie ihn genau so liebt, wie er sie, findet er mit Marianne zu einer neuen, nicht mehr begrenzten Gemeinschaft.

Die Hauptrolle spielt Willy Fritsch, dessen scharmante Liebenswürdigkeit die Verliebtheit Mariannes deutlich erklärt. Die köstliche Handlung wurde von Wolfgang Schleif geschickt inszeniert. Das Drehbuch schrieben Thea von Harbou und Alfred Braun nach dem bekannten Roman von Elisabeth Gürt. Heinrich Schwarzkopf.

HERMANN LÖNS

## Der Wehrwolf

EINE BAUERNCHRONIK

COPYRIGHT BY EUGEN DIEDERICHS VERLAG, JENA

(24. Fortsetzung)

Er brach den einen Stock und warf ihn hinter sich und den anderen und gab die Wieden hin, und da fiel der Säugling auf die Knie und schrie: „Erbarm", denn weiter kam er nicht, weil er die Wiede schon über dem Adamsapfel hatte, und das Heilige Kreuz hatte knapp gewimmert: „Noch einen Augenblick, mir ist so schlecht!" da stand er schon mit der weidenen Krause um die Strosse zwischen den dreimal elf Männern unter der Feldglocke, ehe die Krähe dreimal geschrien hatte, schwenkte der Wind sie hin und her, und dazu das Brett, das ihnen zwischen die Hände gebunden war und auf dem zu lesen stand: „Wir Sind di Wölwe 1 Hundert und Elwe. Dis sind 2 Hunde und 2 Schweine. Sie Sind ganz obereine."

Der Steinkreis wurde geschlossen. Die Männer gingen weg. Der Wulfsbauer hatte das Kinn auf der Brust. Thedel sah noch einmal zurück und Viekenludolf sagte, indem er nach dem Galgen hinwies: „Kiek, Thedel, deine Hochzeitsglocken läuten!" Aber Thedel antwortete nicht und ging hinter Wulf her.

Als sie beide durch die Fuhren ritten, sagte der Bauer: „So, und nun wollen wir da nicht mehr dran denken, Thedel! Wannehr willst du freien? Am liebsten wohl gleich heute? Na, von mir aus kann es losgehen, bringe man alles in die Reihe! Oder hast du das all? Er sah sich um und lachte, denn der Knecht hatte die Sonne im Nacken, und deswegen waren seine Ohren so rot anzusehen, wie an dem Morgen in der Jeverser Haide, als Grieptoo das Mädchen fand.

„Und jetzt, Galopp, Buntscheck!" rief Harm seinem Pferde zu, und sie flitzten dahin, daß die Plaggen nur so flogen und die Tüten hinter ihnen herschimpften. Der Bauer dachte an seine Johanna und der Knecht an seine Hille, und eine Stunde später standen die Pferde vor den Krippen.

Am anderen Tage hatte der Bauer blanke Augen und sein Knecht erst recht. Sie fuhren nach der Wüste, denn sie wollten da junge Obstbäume, und was da noch zu gebrauchen war für den Garten, ausgraben. Als Wulf sich über Mittag hinter einem Busche die Augen wärmte, stöberte Thedel in dem Schutt herum. Er fand allerlei Geschirr, das noch gut zu gebrauchen war, desgleichen Aexte und anderes Gerät, und als er die schwarzen Balken fortzog, auf denen schon allerlei Moos wuchs, schlug er mit der Hacke auf Eisen. Er hatte den Kesselhaken des Wulfshofes gefunden, ein Prachtstück, wie es weit und breit kein zweites gab, auf dem oben am Kopfe die Wolfsangel, die Hausmarke der Wulfsbauern, eingehauen war; darunter aber stand zu lesen: Ao llll Do.

„Das ist mehr wert, als wenn du hundert Taler in Gold gefunden hast, Thedel", sagte der Bauer, „und dafür will ich dir ein Haus hinstellen mit allem, was dazu gehört. Denn ich will dir etwas sagen: Knecht bist du jetzt lange genug bei mir gewesen. Wenn du mir in der Folge in der hillen Zeit mit deiner Frau helfen willst gegen den üblichen Lohn, so bin ich das sehr zufrieden. Ich habe mir das aber nämlich lange überdacht: geradeso, wie ich nicht der Lehnsmann des Edelherrn sein will, sollst du auch nicht mein Hausmann sein. Du bist mir mehr als ein getreuer Knecht gewesen diese schlimmen Jahre über, und es ist nicht mehr als recht, daß du jetzt dein eigener Herr wirst, vorausgesetzt, daß du vor deiner Hille die Hosen zu wahren weißt."

Thedel brummte etwas vor sich hin, als wenn ihm der Bauer das Bett vor den Hof gestellt hätte, aber als er ausgespannt hatte, konnte er gar nicht schnell genug nach seinem Mädchen kommen, und als er zurückkam, da flötete er wie unklug. Dann setzte er sich hin und scheuerte mit Wasser und Asche den alten Kesselhaken ab und hatte nicht eher Ruhe, als bis er da hing, wo er hingehörte.

Dann aber griff er die Arbeit an, wie der Fuchs den Hasen, und obzwar der Bauer nicht wußte, wo der Knecht die Zeit zum Essen und Schlafen hernahm, so wurde Thedel mit jeder Woche runder im Gesichte und der Bart wuchs ihm zusehends. Seine Hille ging aber auch nicht schlecht auseinander, so daß der Bauer sagte: „Mädchen, wenn du so bei bleibst, dennso brauchst du das doppelte Zeug für den Rock und wirst deinem Thedel eine teuere Frau." Hille aber lachte und grub darauf los, als wenn der Boden die reine Butter war.

Wie ihr und Thedel, so ging es aber meist allen Leuten auf dem Peerhobsberge. Sogar die Kinder halfen beim Roden und Umgraben, und was früher für eine Schandnot angesehen war, wenn nämlich ein Frauensmensch sich in den Pflug spannte, jetzt galt das als ein Vergnügen. Es gab keine Bauern und keine Knechte und keine Bäuerin und keine Mägde in Peerhobstel, es war eine Gemeinde fleißiger Leute, von denen jeder für sich und alle für das Gesamt schanzten, so daß es auf den Dörfern um das Bruch hieß: „Einig wie die Peerhobstler!" Oedland war genug da, Holz und Weide wuchs allen zu, und wem es an Saatkorn mangelte oder an Geräten, dem wurde ausgeholfen, ehe er darum gebeten hatte.

Der neue Boden trug nicht so schlecht, als man gedacht hatte, zumal der Sand, denn eine Mergelbank stand nicht allzuweit an, der Moorboden in der Ellernriede war fett wie eine Hochzeitssuppe, und wo das Moor gebrannt und mit Sand gemengt wurde, lohnte es die Mühe schon. Wenn es auch an Unkraut nicht gebrach, es stand doch alles besser, als man gehofft hatte, und als die Hauptarbeit getan war, sagte der Wulfsbauer zu den Dreiunddreißig: „Und jetzt wollen wir unserem Bruder Thedel sein Unterkriech bauen! denn ich glaube, es wird Zeit."

Dieweil viele Hände mithalfen, stand das Haus bald da, und Thedel wußte nicht, was er sagen sollte, als Bettzeug und Geschirr und was sonst dazu gehörte, wenn der Mensch zu selbstzweien hausen geht, ganz von selber ankam, denn die Hundertelfe machten sich ein Vergnügen daraus, ihm zu helfen, wo sie konnten, ohne daß sie hinterher ankamen und ihr Teil wieder abaßen.

Es war überhaupt kaum einer von den geschworenen Wehrwölfen bei der Hochzeit. Am Abend vorher war nämlich wieder einmal der bunte Stock von Dorf zu Dorf gegangen, und zwar mit einem roten Bande darum, und so mußten sämtliche Hundertelfe und alle Tag- und Nachtboten am Platze sein, weil zwei Haufen von Marodebrüdern bestätigt waren. Der eine davon verschwand im Meitzer Busche, und die Raben und Füchse wußten allein die Stelle anzugeben, wo das Gesindel unter den Tannen lag, der andere aber kam bei Thönse unter die Räder, und es blieb nichts davon übrig, als der Anführer, und der hing da, wo der Dietweg sich zwillte, so lange an einer Birke, bis es ihm da zu langweilig wurde.

Drei Tage darauf machte Viekenludolf einen Hauptstreich. Er gab mit zweien von den Dreiunddreißig einigen Pappenheimern, die auf den Dörfern Pferde zum Kriegspreise gekauft hatten, das Ehrengeleit. Im Burgwedeler Holze machten die Reiter Halt, tränkten die Pferde und dann sich selber, aber nicht mit Wasser, und so lange, bis sie die Haide für ein Federbett ansahen. Da schlich sich Viekenludolf hin, dümpte die Wache, bis sie an kein Luftholen mehr dachte, und schnitt schnell allen Pferden die Fußfesseln durch. Mittlerweile war Kunrad, sein Knecht, nach dem Dorfe geritten und hatte sich eine rossige Stute und ein Dutzend Leute geholt, die gerade weiter nichts zu tun hatten. Dann ritt Viekenludolf mit der Stute über dem Winde an dem Lagerplatz vorbei und zockelte die ganzen Pferde hinter sich her, und die jungen Leute aus Burgwedel sorgten dafür, daß die Reiter sich keine Blasen liefen. So behielt mancher Bauer sein Pferd im Stall und brauchte nicht mit der letzten Kuh zu pflügen.

Denn die Not war stellenweise schon groß. Dänen und Kaiserliche zogen durch die Haide, und wo sie gewesen waren, wurden die Suppen länger. Am besten hatten es noch die Leute auf dem Peerhobsberge, denn zu ihnen fand das Kriegsvolk nicht hin, und das übrige Ungeziefer ließ sich im Bruche nicht blicken.

So konnten die Bruchbauern ihren Hafer in Ruhe bergen und brauchten sich nicht immer dabei umzusehen. Es fehlte die Erntekrone nicht und auch das Erntefeuer war da, und es schlug hellwege auf, als nach altem Brauch die Opfergarbe hineingeworfen wurde. Dann zogen die Knechte und Mädchen ab; Mertenshinrich schwenkte eine lange Fuhrenstange, die ganz bunt abgeschält war, und daran war oben der Kopf von einem Hahn und darum die Aehrenhalme aus der letzten Feldecke und bunte Bänder, die der Wind bewegte, und lustig war es anzuhören, als das junge Volk sang:

Wode, Wode, Wode,
wi halt dinen Peere Fode;
in düssem Jahr Dissel un Dorn,
anner Jahr beeter Korn!

(Fortsetzung folgt.)

# Tapfer sein ist gut

**Zu Nietzsches 100. Geburtstag am 15. Oktober**

Wesen und Werk von Friedrich Nietzsche erscheinen uns auch hundert Jahre nach seiner Geburt so ungeheuer an Weite und Tiefe, daß wir sie in ihren letzten Auswirkungen kaum zu überschauen und zu erkennen vermögen. Er war ein Seher und Gestalter, der nicht nur seiner Zeit, sondern mehreren Jahrhunderten meilenweit vorausgeeilt war. Noch besteht die schöpferische Kritik, die er an seinem Zeitalter übte, zu Recht, und noch ist seine „Umwertung aller Werte" nicht restlos vollzogen.

Wenn wir am 15. Oktober seines hundertsten Geburtstages gedenken, kann es daher nicht unsere Aufgabe sein, ein erschöpfendes Bild von seinem Wesen und Schaffen zu geben. Wir können nur voll staunender Bewunderung und vollen Stolz zugleich feststellen, daß er eins der größten denkerischen und künstlerischen Genies der Menschheit ist — und daß dieses Genie ein Deutscher war.

Ohne daß wir es vielleicht wissen, stehen wir heute alle in seinem Bann. Wir denken seine Gedanken, wir haben uns seine Urteile zu eigen gemacht, wir nehmen seine Haltung in vielen Dingen und zu entscheidenden biologischen, philosophischen und künstlerischen Fragen ein. Was ihn uns besonders nahebringt, ist seine kämpferische Haltung, seine kompromißlose Härte, sein Streben nach einer reinen und höchsten Gestalt des Menschlichen. In ihm erkennen und erfahren wir, was er in einem seiner frühen Werke „Schopenhauer als Erzieher" einmal von dem anfangs von ihm hochverehrten, später aus innerer Notwendigkeit heraus überwundenen Philosophen gesagt hat: „Es kann dem Menschen nichts Fröhlicheres und Besseres zuteil werden, als einem jener Siegreichen nahe zu sein, die, weil sie das Tiefste gedacht, gerade das Lebendigste lieben müssen und als Weise am Ende sich zum Schönen neigen."

Schon im Ersten Weltkrieg gehörte sein „Zarathustra" zu den Büchern, die sich zahlreich in den Tornistern fanden. Es ist heute im Zweiten Weltkrieg noch und wieder und deshalb so, weil Nietzsche in ihm das Tiefste gedacht, und darin ein Werk geschaffen hat, das an Schönheit, Melodik und Gewalt der Sprache mit keinem der Weltliteratur verglichen werden kann.

Es ist bekannt, daß Nietzsche eine fast leidenschaftliche Vorliebe für Albrecht Dürers Kupferstich „Ritter, Tod und Teufel" besaß — jenes deutscheste Bild, das uns der Nürnberger Meister geschenkt hat. Es gibt eine Reihe von Selbstzeugnissen, in denen er sich immer zu den geistigen Gehalt dieses Bildes bekennt. So spricht er z. B. von dem „germanischen Lebensernst," der in diesem Dürerblatt zum Ausdruck komme. Oder er vergleicht in seinem Erstlingswerk „Die Geburt der Tragödie" Schopenhauer mit dem Dürerschen Ritter: „Da möchte sich ein trostlos Vereinsamter kein besseres Symbol wählen können als den Ritter mit Tod und Teufel, wie ihn uns Dürer gezeichnet hat, den geharnischten Ritter mit dem ernsten, harten Blick, der seinen Schreckensweg, unbeirrt durch seine grauen Gefährten, und doch hoffnungslos, allein mit Roß und Hund zu nehmen weiß."

Was Nietzsche immer wieder zu diesem Bild hinzieht, ist die Gestalt des Mutigen, des deutschen Menschen, der es wagt, „gefährlich zu leben" und der großen Gefahr ein trotziges „Dennoch!" entgegenzustellen. Nietzsche wünscht alles, die ihn etwas angehen, „die große Gefahr als das einzige, was heute beweisen kann, ob einer Wert hat oder nicht, daß er standhält. Und aus dem Geist und Erlebnis des Dürerschen Bildes heraus sagt Nietzsche in der „Morgenröte": „Wenn je ein Deutscher etwas Großes tat, so geschah es in der Not, im Zustand der Tapferkeit, der zusammengebissenen Zähne, der gespanntesten Besonnenheit." Er gibt uns aus der gleichen Haltung in seinem „Zarathustra" die Losung unserer Zeit: „Was ist gut? Tapfer sein ist gut!"

Wir haben in der Schicksalsstunde unseres Volkes keine Zeit, uns mit den philosophischen Problemen zu befassen, wir brauchen auch nicht den ganzen Nietzsche zu kennen. Wir wollen ihn ehren an seinem hundertsten Geburtstag, indem wir die Wahrheit seines Wortes beweisen, daß tapfer sein gut ist!

Karl Rheinfurth.

## Wir schippen im Westen!

**Von Walter Gottfried Klucke**

Es war uns, als wir — mit Vollalarm, versteht sich! — auf dem Hauptbahnhof der schönen Grenzstadt ausgeladen und nach mehrstündigem Marsch in einem schmucken Dörfchen Quartier nahmen, gleich bewußt, daß wir von den Hunderttausenden, die im Westen schanzten, am weitesten vorn lagen, — eine Gewißheit, die das alte Soldatenherz höher schlagen ließ.

Kein Zweifel, daß mancher von uns alten, ausgemusterten Landsern zweier Kriege eben jetzt lieber Waffensoldat als Schipper gewesen wäre; denn das Erleben der Front, die Nähe von Gefahr und Wagnis, wirkt gleichsam wie der Wind unter den Flügeln großer, starker Vögel, die sich niemals von rückwärts treiben lassen, vielmehr sich doch den Bewegungen der Lüfte entgegenwerfen. Kein Wunder also, wenn von dem Augenblick des des Beginnens unserer Aufgabe an die erfahrenen Soldaten unter uns die Dinge nicht mehr an sich herankommen ließen, sondern sie frisch und unverzagt in die Hand nahmen, gleichviel, ob es sich um die Organisation der Quartiere, der Verpflegung, der Arbeit mit Hacke und Schippe, der Fliegerdeckung oder um die vielfachen Fragen kameradschaftlicher Aushilfe nach allen Richtungen hin drehte.

Der brave, greise Kumpel, der ja nie viel Worte macht, der sechzehnjährige Gärtnerlehrling, ein fröhliches Bürschlein, mein Nachbar, der Anwalt und Notar mit der blauen Skimütze auf dem ergrauten Kopf, daheim ein vielbeschäftigter Rechtswahrer, hier ein humorvoller Arbeitsmann, der Konditor und Kaffeebesitzer, in dessen Etablissement wir in friedlichen Zeiten manches Fest gefeiert hatten, alter Kavalierist und der geborene Spieß, der achtundsechzigjährige Malermeister, der im Weltkrieg bei Arras als Feldwebel eine Schipperkompanie betreute, das Original in unserem Trupp, ein Schiffsschaukelbesitzer, der mit den Tiefliegern spricht wie der billige Jakob auf der Kirmes mit seinen Käufern die Lacher auf seiner Seite hat, — sie alle reden nicht von Gemeinschaft, nicht von dem Auftrag, der sie dem heimatlichen Alltag entführte, denn sie haben beides schon erfüllt, ehe die Sonne viermal auf- und niederging. Der Graben wuchs und wurde, und es ist schon ein ganz eigenes Gefühl verbissener Freude, wenn man weiß, daß die Anglo-Amerikaner sich just an dieser Stelle die Zähne ausbeißen.

Zeit gewonnen, — alles gewonnen! Dieses Wissen um das Geheimnis des „Sich-Regens um jeden Preis" haben den zweiundsiebenzigjährigen Kumpel, den mit einem chronischen Nierenknax behafteten Landser zweier Kriege, den sechzigjährigen Bauunternehmer mit Krampfadern und Rheuma in den Knochen und viele andere wie aus einer tiefen Erkenntnis heraus genötigt, ärztliche Gutachten, Krankenblätter und Atteste daheim in den Schubläden zu lassen.

## An- und Einsichten

Wahre Bildung ist ohne einen unausschöpfbaren Reichtum der Seele und des Gemütes nicht denkbar. Deshalb ist der Reichtum keine wesentliche Vorbedingung des Glückes.

Erst wenn man die Menschen nacheinander geliebt, verachtet und dann wieder liebgewonnen hat, kann man mit einiger Wahrscheinlichkeit sagen, daß man nun „in die besten Jahre" kommt.

Wen wir lieben, möchten wir groß sehen, und bedenken doch so selten, daß wir selbst das Maß und die Kraft zum Wachsen und zur Stärke des Andern hergeben müssen!

Treue ist keine Tugend, sie ist eine Gnade. Wenn man sich ihrer befleißigen könnte, statt sich ihrer als eines Geschenkes zu erfreuen, wo bliebe da der Jubel, wenn man sich ihrer fähig fühlt!

Die Dummheit, mit der offensichtlich widersprüchliche Dinge gesagt und verbreitet werden wird nur noch durch die andere überboten, die sie Glauben finden läßt.

Kein Mensch sollte über das reden, was er nicht zuvor erlitten hat.

Es gibt keine größere Tragik, als die, gänzlich humorlos zu sein.

Wenn jeder dient, ist jedem gedient.

Otto Heifer.

# Der Schüler

**Skizze von Hans-Werner Eybel**

Die Fahrt in der Postkutsche war kein Vergnügen gewesen. Als die kräftigen Braunen im Vorhof der Ausspannung ganz von selbst stehen blieben, Augsburg, der erste Rastort, war erreicht, erhob sich auch der schweigsame junge Mann, dessen letztes Ziel, Wien, noch fern war.

Die Sonne lockte ihn einige Schritte zu gehen und der Durst quälte unwiderstehlich. Mit der Reisekost war es schlecht bestellt. Die besorgte Mutter war krank, sonst hätte sie ihn mit allem überreichlich versehen.

Bei dem Denken an die Mutter verdüsterten sich die, trotz der Jugend des gedrungenen Reisenden, gefestigten Züge, und die Lippen hatten wieder den befremdlich harten Zug, den der oberflächliche Betrachter wohl falsch gedeutet hätte, wenn er daraus ungünstige Eigenschaften hätte ablesen mögen. Bei einem frischen Trunk war ihm der verlockende Einfall gekommen, den vielgerühmten Meister Stein aufzusuchen, der, wie er wußte, die trefflichsten Klaviere baute.

Er brauchte nicht zu suchen. Schon weither führten ihn die Akkorde eines gestimmten Klaviers den rechten Weg. Als er den kleinen Vorgarten durchschritten hatte und die offenstehende Tür zur Werkstatt erreichte, traf ihn die Frage: „Wohin junger Herr?" Es war wohl der Meister selbst. Er strich sich das graue Haar mit ungewöhnlich schmalen Händen aus der Stirn. Seine klugen Augen ruhten in dem offenen Blick seines Besuchs. Er nickte als er hörte, daß der Herr Kapellmeister Neefe ihn schön grüßen lasse. „Der Neefe! so haben wir nicht viele, und Sie sind?" Der Gefragte, ganz in den Anblick eines Instruments versunken, erwiderte höflich: „Ich bin sein Schüler! — darf ich?" Es bedurfte keiner Erklärung was er dürfe. Der Meister nickte wohlwollend.

Sein Gesicht, das ein Leben der Arbeit, das Ringen um das Höchste zeichnete, wurde ernst, es war ein feierlicher Ernst.

Als die letzten Akkorde verklangen, legte er dem Schüler seines alten Freundes die Hand auf die Schulter, er sagte nicht, daß ihn das Spiel mit manchem Schweren und Bitteren seines Lebens aussöhnte, doch als der Gast sich verabschieden wollte, sagte er mit bewegter Stimme: „Und wenn ich nur Klaviere gebaut hätte, um Sie einmal darauf spielen zu hören, es hätte sich gelohnt!"

„Meister," wies der Junge dies von sich. „Ich bin doch noch ein Schüler, ich fahre nach Wien, zu Mozart." Jubel war in seiner Stimme bei dem Namen Mozart.

„Und wer fährt zu Mozart" forschte ernst der Meister, und er wiederholte noch oft, als der Gast schon lange gegangen war: „Ludwig van Beethoven."

## Aus der Bewegung.

**NSDAP, Ortsgruppe Laasphe**

Am Montag, dem 16. Oktober, findet in der Horst-Wessel-Schule um 20,15 Uhr ein Dienstappell der Politischen Leiter mit Führerbesprechung statt.

National-Verlag G. m. b. H., Siegen. Verlagsleiter: Wilh. Thöne. Hauptschriftleiter: Heinz Liebscher (z. Z. Sonderauftrag) Stellvertreter: Heinrich Schwarzkopf, Berleburg Druck: Buchdruckerei Wilh. Winckel, Berleburg. Z. Z. ist Preisliste Nr. 9 gültig.

*Männer und Frauen der Deutschen Reichsbahn*

10. DIE FAHRKARTEN VERKÄUFERIN



**Tageskasse: *RM 12 853,70!***

Früher rechnete Frau Lisa Bieder aus Chemnitz schon ihr Haushaltsgeld nur ungern ab. Heute gehen am Fahrkartenschalter täglich tausende Mark durch ihre Hände! – Da heißt es aufpassen – und dabei zwischendurch noch allerlei Auskünfte geben! Aber: sie schafft es – freundlich und ruhig – trotz langer anstrengender Dienstzeit neben allen Hausfrauenpflichten. Frau Bieder ist nur ein Beispiel unter tausenden deutschen Frauen – und eine Mahnung für uns zugleich. Wenn wir jetzt eine wirklich kriegswichtige Reise machen müssen, dann wollen wir am Schalter klar unsere Wünsche äußern, das Fahrgeld abgezählt bereithalten und keine Frage stellen, die nicht unbedingt notwendig ist!

★ Wo arbeitest Du jetzt? Hilft Deine Tätigkeit wirklich siegen? Wenn nicht: Komm zu uns, zur Deutschen Reichsbahn. Meldung für den Einsatz über das zuständige Arbeitsamt.

**Räder müssen rollen für den Sieg!**

Wir erhielten nun die tieftraurige Nachricht, daß nach Gottes hl. Willen mein über allesgeliebter Mann, unser lieber, stets um uns besorgter Sohn und Bruder, unser guter Schwiegersohn, Schwager und Onkel

Feldwebel

**Pg. Heinrich Homrighausen**

Inh. versch. Frontauszeichn.

bei den schweren Kämpfen im Mittelmeerraum im Alter von 28 Jahren für seinen lieben Führer und sein teures Vaterland gefallen ist. Er gab sein Höchstes und wir unser Liebstes. Der Schmerz ist umso größer, da sein Bruder Adolf schon gefallen und sein Bruder Emil im Osten vermißt ist. In Liebe werden wir seiner stets gedenken.

In tiefer Trauer: **Elfriede Homrighausen** geb. Schneider; **Franz Homrighausen u. Frau,** Anna geb. Kroh; **Fam. Alfred Homrighausen; Fam. Emil Homrighausen;** Obergefr. **Otto Homrighausen; Fam. Karl Schneider.**

Berleburg (Adolf-Hitler-Str. 62), Schüllar, Wemlighausen u. im Felde, im Oktober 1944.

Die Trauerfeier findet Sonntag, 22. Okt. um 15.30 Uhr in der Kirche zu Wemlighausen statt.

Für die innige und liebevolle Teilnahme, die uns in unserm Schmerz durch den Heldentod meines inniggeliebten, unvergeßlichen Sohnes und unseres Bruders Robert zu teil wurde, danken wir herzlich.

**Witwe Auguste Gundermann** und Kinder. Wemlighausen, im Oktober 1944.

Für die vielen Beweise inniger Teilnahme und Liebe bei dem Heldentode meines geliebten, unvergeßlichen Mannes und treuen Vaters, des Obergefr. Willi Lückel danken wir herzlich. Erna **Lückel** geb. Strackbein und Söhnchen **Ernst Willi.** Wemlighausen, den 13. Okt. 1944.

**Handkarre,** gut erh., zu kaufen gesucht. Näh. z. erfragen b. d. Nat.-Ztg., Geschäftsstelle Laasphe.

Ihre Vermählung geben bekannt: **Adolf Althaus,** Obergefreiter, **Hildegard Althaus** geb. Schneider. Benfe und Großenbach, 15. Okt. 1944.

Ihre Vermählung geben bekannt: **Walter Wagener, Ilse Wagener** geb. Schröder. Erndtebrück, den 15. Oktober 1944.

Für alle lieben Wünsche und Grüße zu unserer Vermählung danken wir herzlich. **Karl Frettlöh und Frau,** Luise geb. Dornhöfer. Erndtebrück, im Oktober 1944.

Für die zahlreichen Glückwünsche und Aufmerksamkeiten anläßlich unserer Vermählung danken wir herzlich. **Alfred Kowalski u. Frau,** Hedwig geb. Schaefer. Laasphe, im Oktober 1944.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Hinscheiden meiner lieben Mutter danke ich, zugleich im Namen aller Angehörigen. **Julius Kraemer,** Bankdirektor. Braunschweig, im Okt. 1944.

**Pfarrpacht-Hebetermin** in Erndtebrück. Montag, den 16. Okt. findet von 9–12 Uhr der letzte Pfarrpacht-Hebetermin für 1944 im Konfirmandensaal statt. Um pünktliche Wahrnehmung des Termins ersucht: Die Kirchenkasse, Erndtebrück.

**Mit Ernst und Eifer** arbeitet die Marine- und Fliegerjugend am Modellbau. Sie verdient die bevorzugte Belieferung mit TEROKAL-ALLESKLEBER

**Dr. August Wolff,** Chem. Fabrik K.-G., Bielefeld. Hersteller bewährter pharmazeutischer Spezialpräparate, Nährmittel und Kosmetika, von Arzt und Chemiker zur Gesundheitspflege geschaffen. Biologische pharmazeutische Aufbaupräparate: Hämatopan, Apicosan. Nährmittel: Calimona. Hautpflegemittel: Alpecin, Alcina-Kosmetik

**Einheirat** in gutgehendes Unternehmen bietet lebensbejahende Dame tüchtigem Herrn über 45 Jahre, auch Witwer mit Kind. Näh. u. 134 dch. Briefbund Treuhelf, Briefannahme Dortmund 1, Schließfach 857.

**2–3 Zimmer-Wohnung,** möbliert, mögl. mit Kochgelegenheit, in gutem Hause von auswärtigem, älterem Ehepaar gesucht. Schriftl. Angebote erbet. unt. K. S. 584 an die Nat.-Ztg. Berleburg.

**Grundstück,** zur Aufstellung einer Büro- und Wohnbaracke geeignet, mit etwas Garten, gegen gute Miete für die Dauer des Krieges gesucht. Zuschr. unt. L. M. 585 an die Nat.-Ztg. Berleburg erbeten.

### Tauschgesuche

**Fotoapparat,** 6×9, 6,3 Komp. Verschl. gegen Radio zu tauschen gesucht. Angeb. unt. L. L. 583 an die Nat.-Ztg., Geschäftsstelle Laasphe.

**Tausche** schöne braune Halbschuhe Gr. 39 gegen Schuhe Gr. 38. Näh. z. erfragen b. d Nat.-Ztg., Gesch. Laasphe.

**Schwarze Lederhose** gegen gut erhalt. Nähmaschine, mögl. versenkbar, zu tauschen ges. (Barausgleich). Schriftl. Angeb. unt. L. M. 578 an d. Nat.-Ztg. Geschäftsstelle Laasphe.

**Suche Zimmerofen,** gut erh., biete Jackenkleid, fast neu, dunkelgrau, Gr. 42–44 (Barausgleich). Angebote unt. H. 581 a. d. Nat.-Ztg., Berleburg.

### Verloren

**Gold. Kettenarmband** von Berleburg bis Markhausen verloren. Geg. Belohnung abzugeben bei Rektor Fuchs, Berleburg, Ludwigsburg.

**Junger Jagdhund** (Wachtelhündin) braun-weiß, am 10. 10. entlaufen. Auffinder erhält Belohnung. Meldungen erbet. an Ludwig Riedesel, Wunderthausen 13.

Anzeigen-Annahmeschluß abends 6 Uhr.

**Bessapan — ein rarer Film!** Die aufschlußreichen Bildberichte gehören mit zur Kriegsgeschichte. Wie hier nur angedeutet sei: Auch Bessapan hilft mit dabei.

**3mal täglich einen Löffel!** Ja, wenn es der Arzt so verordnet hat, dann müssen Sie sich auch unbedingt danach richten. Wer da glaubt, durch schnelleres Einnehmen der Medizin die Gesundheit schneller wieder zu gewinnen, handelt töricht. — Jede Krankheit braucht ihre Zeit und nur der Arzt kann im einzelnen die Dosis bestimmen. Handeln Sie danach; so werden auch Sie durch die guten ROCHE-Heilmittel bald wieder gesund. F. Hoffmann-La Roche AG., Berlin.

**Ein Eigenheim – statt Miete** Viele Tausende wohnen mit unserer Hilfe schon im Eigenheim — auch Sie können das später erreichen, wenn Sie jetzt Bausparer bei uns werden. Sie erhalten 3% Zins für Spareinlagen bei möglicher Steuervergünstigung und sichern sich für einen späteren Hausbau oder Kauf eine solide Finanzierung. In geeigneten Fällen bei 25–30% sofortige Zwischenfinanzierung möglich. Verlangen Sie die kostenlose Druckschrift von Deutschlands ältester und größter Bausparkasse GdF Wüstenrot in Ludwigsburg-Württ.

**Hinweise zum Sparen** sind Forderungen der Gegenwart, um über Mangelzeiten hinwegzuhelfen. Die Waffen für den Sieg gehen jetzt vor, und auch „Rosodont" muß deshalb sparsam gebraucht werden. Rosodont, Bergmanns feste Zahnpasta.

**Das ist keine Pechsträhne!** Es gibt Zeiten, da will einem nichts gelingen. Wenn einer aber ungebeiztes Saatgut aussät und denkt, es wird schon gehen, der darf sich nicht über sein Pech beklagen, wenn die Ernte mißlingt. Glücklicherweise wissen das die meisten Bauern. Sie beizen deshalb alles Saatgut mit Abavit. Der Erfolg hat es im Laufe der Jahre gezeigt, daß sie dabei immer gut gefahren sind. Beide Abavit-Saatbeizen, die Universal-Trockenbeize und Universal-Naßbeize, sind durch die Genossenschaften und den Handel prompt lieferbar. — Schering A.-G., Berlin.

**Wir müssen uns gesund erhalten!** Nach dem Siege erwarten uns große gewaltige Aufgaben. Für ihre Lösung brauchen wir – genau wie heute – alle unsere Kraft. Wir müssen uns gesund erhalten hierfür. Das gilt besonders für unsere Kinder. Ernährt sie richtig! Ein guter Helfer dabei: MAIZENA.

## Betr.: Lebensmittelkarten

**für die 68. Zut.-Per. vom 16. Okt. bis 12. Nov. 1944**

Die Bestimmungen über die Durchführung des Kartensystems für die 68. Zut.-Per. ergeben sich aus dem, in der Wittgensteiner National-Zeitung in Berleburg, Nr. 240, vom 12 Oktober d. Js. auf Seite 3 veröffentlichten Artikel.

Auf den erweiterten Austausch von Fett gegen Fleisch bei Karteninhabern über 10 Jahren, weise ich besonders hin. Der Austausch-Satz ist auf 250 g Rindfleisch festgesetzt. Die Ausgabe erfolgt auf den Abschnitt B der Grundkarte von 10—18 und über 18 Jahre alten Versorgungsberechtigten. Auf Abschnitt C der Grundkarte für Jugendliche von 10—18 Jahren, die keinen Aufdruck der Fettart enthält, wird 125 g Butter ausgegeben.

Da Speiseöl nur in jeder 2. Zut.-Per. ausgegeben wird, entfällt in der 68. Zut.-Per. die Zuteilung von Speiseöl. Sämtliche Margarineabschnitte berechtigen also nur zum Bezuge von Margarine.

Berleburg, den 13. Oktober 1944.

Der Landrat des Kreises Wittgenstein — Ernährungsamt — Abt. B — Marloh.

**Anzeigen-Annahme**

in

**Laasphe**
Adolf-Hitler-Str. 41
7—12.30 u. 3—6
Telefon Nr. 237.

**Niederlaasphe**
Matth. Duschner
Niederlaasphe 77

**Erndtebrück**
Wilh. Afflerbach
Talstraße 11
Telefon Nr. 313.

**Aue-Wingesh.**
Wilhelm Hof
Wingeshausen 93

**Birkelbach Birkefehl**
Aug. Bürger
Birkefehl
Ruf 221 Erndtebr

**Berghausen**
Fritz Saßmannshausen, Schreiner, Berghausen 42.

**Laaspher Tontheater.**

Sonntag 13.30 Uhr
Jugendvorstellung
Willi Birgel in
**. . . reitet für Deutschland**
Kulturfilm. Wochenschau.
Sonntag 17.30 Uhr Immensee
Nur für die auswärt. Kinobesucher

*Verdunkelungs-*
**Zugrollos**
in allen gangbaren Größen
**vorrätig.**
*A. Holterhoff Söhne*
**Betten-Birk**
**Siegen, Markt 55, Ruf 1781**



Ein neuer Herd? Noch nie benutzt? Nein, nur mit „WUNDI" blank geputzt! „WUNDI" reinigt und poliert blitzschnell.

**Alleinhersteller:**
**Weuste & Inkemann**
Chemische Fabrik
**Wiedenest,** Bez. Köln.

**Wissen Sie?**

Wissen Sie, daß der Begriff Hormone ganz jungen Datums ist und daß es 1904 das erste Mal gelang, ein Hormon, also einen lebenswichtigen körpereigenen Stoff, auf chemischem Wege künstlich herzustellen?

Eine Großtat deutscher Forschung

BAYER

ARZNEIMITTEL